Ein musterhaftes Lager hatte die holländische Regierung für die aus Deutschland geflohenen Juden bauen wollen, ein Vorbild für Europa, eigentlich eine autarke kleine Stadt. Aber wo? Nähe war unerwünscht, man suchte sich einen abgelegenen Ort im Moor. Ab 1939 wurde gebaut, doch schon im Mai 1940 fielen die deutschen Truppen in den Niederlanden ein. Von 1942 an kontrollierte die SS das Lager, umzäunte es mit Stacheldraht und machte Westerbork zu einem Umschlagplatz für die Transporte nach Auschwitz und Bergen-Belsen.

Eine kurze Geschichte des Flüchtlingslagers Westerbork

Robert Jan van Pelt

Auf den ersten Blick scheint der Grundriss der Baracke Typ „b“, die 1939 für das Flüchtlingslager in der holländischen Ortschaft Westerbork errichtet wurde, durchaus akzeptabel: Das lange Gebäude bestand aus acht Wohneinheiten, und jede hatte ihren eigenen Eingang. Im Vestibül gab es eine Küchenzeile und eine Toilette, außerdem gingen hier zwei weitere Zimmer mit Doppelbetten ab und ein drittes mit nur einer Schlafgelegenheit. In der Mitte der Baracke gab es ein gemeinsames Esszimmer und einen gemeinsamen Wohnraum. Ganz offensichtlich hatte der Bauherr, in diesem Fall die holländische Regierung, das Wohlergehen von Familien im Auge.

Auch die verschiedenen Varianten für die Baracken vom Typ „a“ enthalten individuelle Unterkünfte, nur etwas kleiner. Die Familien sollten die Möglichkeit haben zusammenzubleiben. Die Standards mögen nicht ganz angemessen gewesen sein für die „Bei Unser“, wie die deutschen Juden in Holland genannt wurden, weil sie unter dem Motto „bei uns in Deutschland“ die gegenwärtige Situation immer wieder mit ihrem ehemaligen Stand und Status verglichen. Trotzdem waren die Unterkünfte besser als eine Hütte in der Hitze von Santo Domingo oder eine Hotelunterkunft im übervölkerten Schanghai.

Auch die Grundrisse vom Typ „c“, für Alleinstehende gedacht, lassen erkennen, dass man sich um die Flüchtlinge sorgte. Es gab vier Schlafsäle mit je zwanzig Einzelbetten (keine Kojen), ausreichend Waschbecken und Toiletten und einen großen Gemeinschaftsraum in der Mitte. Alles war sehr viel sorgsamer bedacht als in anderen Flüchtlingslagern. Nach den Pogromen vom 9. November 1938 hatte man rasch sechsundzwanzig provisorische Lager mit wenig Komfort eingerichtet, die nach der Errichtung von Westerbork geschlossen wurden. Eines dieser Lager befand sich im Gefängnis von Veenhuizen, in dem normalerweise Bettler und Vagabunden einsaßen. Hier sperrte man die Flüchtlinge in Gefängniszellen, die über Nacht verriegelt wurden. Die vorbildlichen Anlagen in Westerbork enthielten nicht nur einigermaßen komfortable Wohnungen, sondern auch eine Synagoge, eine katholisch/protestantische Kapelle für getaufte Juden, ein Krankenhaus, eine Bibliothek, Sportflächen, ein Schwimmbad, Spielplätze usw. Für die Holländer galt das Lager als Beweis, dass sie ihre jahrhundertealte Tradition von „humaniteit“ und „asiel“ (Humanität und Asyl) nicht vergessen hatten.

Vor der Errichtung von Westerbork hatte es eine Debatte vor dem Comité voor Joodsche Vluchtelingen über das Für und Wider einer solchen Anlage gegeben. In der Folge reiste ein Mitglied des Komitees, Mevrouw G. Wijsmuller-Meyer, nach Südfrankreich, um sich französische Lager anzusehen. Nach ihrer Rückkehr schilderte sie die Bedingungen dort als inakzeptabel und forderte, dass holländische Flüchtlingslager sich zum Vorbild für alle anderen machen müssten. Ein Lager erlaube keine Rückkehr in die Steinzeit, es brauche zuerst einmal elektrisches Licht und Zentralheizung. Die staatliche Baubehörde, die für Entwurf und Bauleitung verantwortlich war, setzte sich ein weiteres Ziel: ein gewisses Maß an Öffnung gegenüber der Welt und der Gesellschaft.

Ganz anders als die französischen Camps sollte Westerbork die Neuankömmlinge auf einem kleinen oktogonalen Platz empfangen, der an der Kreuzung der Ost-West-Straße nach Hooghalen und der Nord-Süd-Straße nach Westerbork lag. Da die Kreuzung die Grenzen von Westerbork fast tangierte, befand sich eine Hälfte des Platzes innerhalb und die andere außerhalb des Camps. Hier sollten Gebäude für die Verwaltung und andere Dienstleistungen entstehen. War der kleine achteckige Platz als Erinnerung an den Petersplatz gedacht? Oder an die Piazza del Populo oder an den Leipziger Platz in Berlin? Was auch immer die Gründe waren, fest steht, dass in Westerbork keine starren Grenzen zwischen innen und außen gezogen wurden. Zäune gab es nicht.

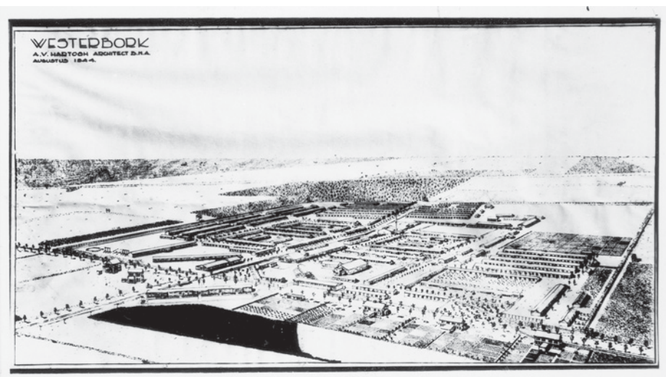
Hier könnte ein Flüchtlingslager nahe Richborough in der Provinz Kent in Großbritannien Pate gestanden haben, das damals im Bau war. Im Januar 1939 hatte der bekannte Anwalt Norman Bentwich zusammen mit anderen Mitgliedern des Council for European Jewry mit der englischen Regierung eine Vereinbarung getroffen, die einigen tausend jüdischen Männern und Jungen, die sich seit dem Novemberpogrom in deutschen Konzentrationslagern befanden, erlaubte, nach Großbritannien einzuwandern. Die englische Regierung verpflichtete sich damit auch, für sie ein eigenes Lager einzurichten. Die Wahl fiel auf das „Kitchener Camp“, ein verlassenes und zum Teil verfallenes Armeecamp aus dem Ersten Weltkrieg. Es wurde vorerst für drei Jahre angemietet. Die Baracken aus Zementsteinen und Asbestdächern mussten in Ordnung gebracht werden, doch selbst nach der Sanierung waren sie mehr als primitiv. Doch die Qualität der Unterbringung schien den Insassen des Lagers wenig zu bedeuten. Sie verwalteten das Lager selbst, und so wurde es, laut Bentwich, zu einem „Brennpunkt geistigen Lebens und guten Willens“. Es gab Weiterbildungskurse, öffentliche Vorträge, ein Symphonieorchester, eine Band und einen Chor. „Besucher von den Nachbargemeinden drängten sich zu den Konzerten, die jeden Samstagabend in der großen Halle stattfanden. Das Orchester und die Band waren im Sommer 1939 der große Schrei in Kent.

Die Geschichten aus dem Kitchener Camp erreichten die Niederlande im April 1939, und das Comité voor Joodsche Vluchtelingen wollte daraus lernen. Diesmal wurde Gertrude van Tijn zur Erkundung ausgeschickt, und als sie Anfang Mai zurückkam, schrieb sie einen enthusiastischen Bericht über den Optimismus und die Zuversicht, die sie in Richborough vorgefunden habe, was einzig darauf zurückzuführen sei, dass das Lager nicht wie ein Gefängnis nach außen abgeschlossen wäre, dass die Insassen ihre Würde behalten hätten und nun ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Leben der Grafschaft leisteten. In dem Lager, das die Holländer errichten wollten, müsse vor allem darauf geachtet werden, dass die Flüchtlinge „ihr Selbstvertrauen, ihren Mut und ihre Hoffnung bewahren könnten“.

Die holländische Regierung scheint sich einige der Argumente von Mrs. van Tijn zu Herzen genommen zu haben. Es gab keine Zäune, und die Unterkünfte waren einigermaßen komfortabel, auf jeden Fall sehr viel komfortabler als die Baracken in Richborough. Außerdem gab es Angebote aller Art, um die Insassen zu beschäftigen, und der nach beiden Seiten offene Platz war eine architektonische Geste, die signalisierte, dass sich hier jeder frei bewegen kann. Andererseits war der Standort, an dem sich das Lager befand, kaum mit Kent vergleichbar. Die freundlichen, viel frequentierten Küstenorte Bergen-aan-Zee, Zandvoort, Scheveningen oder Domburg waren meilenweit entfernt. Das Flüchtlingslager befand sich an einem völlig abgelegenen Ort – das dicht besiedelte Holland kennt nicht viele solcher Orte. Als die holländische Regierung im Februar 1939 beschloss, ein Auffanglager für deutsche Juden zu bauen, hat sie zunächst an einen Standort nahe Elspeet in Veluwe gedacht, einer dicht bewaldeten und von Mooren durchsetzten Gegend. Andererseits zeichnet sich Veluwe durch seinen Waldbestand aus und ist deshalb touristisch von Wert, weswegen die Algemene Nederlandse Wielrijders Bond (die Vereinigung holländischer Fahrradfahrer) vehement dagegen protestierte. Aber nicht nur die, auch das Sekretariat von Königin Wilhelmina, deren Sommerresidenz nur zwölf Kilometer weit entfernt lag, meldete sich beim Innenminister und ließ keinen Zweifel daran, dass die Anwesenheit der jüdischen Flüchtlinge den Sommerfrieden Ihrer Majestät stören würde. Daraufhin suchte die Regierung nach einem noch weiter abgelegenen Standort und verfiel auf die Provinz Drenthe. Es war alles in allem keine gute Wahl.

Während der Parlamentsdebatte vom 12. Mai 1939 argumentierte der Abgeordnete Petrus Josephus Serrarens, dass der Standort sich in einem „kahlen, verlassenen, ungewöhnlich deprimierenden Stück unseres Landes“ befände. Ein Camp an einem abgelegenen, freudlosen Ort zu errichten wäre, trotz aller guten Absicht, ein unheilvoller Plan. Die Flüchtlinge wären im Abseits, keine Stadt, kein Dorf in der Nähe. Um den nächsten Bahnhof in Hooghalen zu erreichen, wäre man mehr als eine Stunde zu Fuß unterwegs.

Das Comité voor Joodsche Vluchtelingen sollte die Kosten für das Lager, die von der holländischen Regierung vorfinanziert wurden, in sechs Raten abzahlen. Doch scheute man sich anfangs, für die Internierung von Juden zu zahlen. Außerdem hatte man begriffen, dass die Vorzüge von „Kitchener Camp“ in der Grafschaft Kent vor allem in der Anbindung an das ländliche Leben lagen. Deshalb protestierte das Komitee gegen den Standort. Doch kurz darauf ließ die holländische Regierung



Eine Vogelperspektive des Lagers Westerbork, gezeichnet vom Architekten A. W. Hartogh im Jahr 1944.

Abbildung: Herinneringscentrum Kamp Westerbork

wissen, dass, wenn man den Vorschlag nicht akzeptiere, alle illegalen jüdischen Flüchtlinge nach Deutschland zurückgeschickt und keine weiteren aufgenommen würden. Vor die Wahl gestellt, keine Wahl zu haben, ließ sich das Comité voor Joodsche Vluchtelingen erpressen, akzeptierte den Standort und übernahm die Kosten.

Es waren sechs Jahre vergangen, seit der erste deutsch-jüdische Asylbewerber nach Holland gekommen war. Nun erst entschloss sich die holländische Regierung zum Bau eines Flüchtlingslagers. Von 1933 an, kurz nach dem Reichstagsbrand vom 27. Februar, begannen Polizei und SA die politisch Verdächtigen zu verhaften. Im ersten Jahr der Naziherrschaft verließen sechzigtausend Deutsche das Land, achtzig Prozent davon Juden. Die meisten von ihnen nahmen an, dass es sich um eine Episode handele, die nicht von langer Dauer wäre, und sie versuchten sich einzureden, ihre Flucht wäre nicht mehr als ein ausgedehnter Urlaub. Falls Hitler unerwarteterweise länger im Amt bliebe, würde er, glaubten sie, schnell genug lernen, sich und seine Leute zu zähmen, und ein gewisses Verantwortungsgefühl entwickeln.

Mit dem Anschluss Österreichs im Jahr 1938 wurde das Flüchtlingsproblem virulent. Antisemitische Ausschreitungen folgten. Im November 1938 ereignete sich die sogenannte Kristallnacht. Eine Politik der Vertreibung begann. Die Öffentlichkeit in den Vereinigten Staaten, in England, in Frankreich, in Belgien und in den Niederlanden war zutiefst schockiert. Es müsse etwas getan werden, hieß es allenthalben. Doch nachdem bekannt wurde, dass die Juden gezwungen würden, das Land ohne jedes Vermögen zu verlassen, war die Hilfsbereitschaft in den möglichen Gastgeberländern getrübt. Und es ging nicht nur darum, dass man das Gefühl hatte, für die deutschen (und inzwischen auch österreichischen) Juden schon genug getan zu haben. Auch die Frage, ob man im eigenen Land den Antisemitismus schüren würde, war nicht die wichtigste. Worum es im Wesentlichen ging, war Folgendes: Die angesprochenen Demokratien fürchteten, dass Polen und Rumänien, die mit ihren jüdischen Minoritäten von drei Millionen respektive achthunderttausend nicht glücklich waren, über kurz oder lang dem Beispiel Deutschlands folgen würden. Mit anderen Worten, die Welt sah sich nicht nur mit dem gegenwärtigen Problem konfrontiert, sondern sie sah das Problem von insgesamt fünf Millionen jüdischer Flüchtlinge auf sich zukommen. 1939 war das Flüchtlingsproblem noch fassbar, doch wenn der Osten sich entschlösse, Deutschland nachzueifern, sah man sich mit einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes konfrontiert.

Fünf Millionen Juden – dem war man nicht gewachsen und dem wollte man nicht gewachsen sein. Der erste Schritt war: die Grenzen zu schließen. Damit wollte man den polnischen und rumänischen Regierungen signalisieren, so wie bisher könne es nicht weitergehen. Doch zu der Zeit hatte sich die Katastrophe längst zugespitzt: Deutsch-jüdische Flüchtlinge starben im Nirgendwo zwischen Deutschland und seinen Nachbarn, sie starben auf Barken auf der Donau, die, weil der Fluss allen und keinem wirklich gehört, auch so etwas war wie ein Niemandsland. Man sah sich nach Lösungen um. Eine davon war, in den Ländern, wo die Juden Zuflucht suchten, stabile Flüchtlingslager auf Dauer einzurichten. Sie waren dazu gedacht, den Juden eine vorübergehende Bleibe anzubieten, bis sich für sie ein Einwanderungsland fände. Das Zeitbudget lief darauf hinaus, dass dies bis zu fünfzehn Jahre dauern könnte. Also wusste jeder, der bereit war, sich um die Flüchtlingslager zu kümmern, dass er sich auf ein langfristiges Projekt einließ.

So etwas wie diese auf Dauer angelegten Camps hatte es vorher noch nie gegeben, auf jeden Fall nicht in der Geschichte von Flüchtlingsbewegungen. Flüchtlingslager waren bis dahin immer temporäre Einrichtungen gewesen, gedacht als schnelle und praktische Antwort auf humanitäre Katastrophen. Sobald die Flüchtlinge sich in ihre Gastgesellschaft integriert haben würden, wären sie überflüssig. Anders diese neuen, quasi-permanenten Lager. Sie sollten einerseits signalisieren, dass man sich den Leiden der Verfolgten nicht verschloss, deren Leben in Gefahr war, sie sollten aber auch signalisieren, dass man sich selbst durch Leid nicht erpressen ließe.

Das Kitchener Camp in Kent war das erste Lager dieser Art, das zweite war Westerbork, bei dessen Planung man wirklich an diese möglichen fünfzehn Jahre dachte. Am 19. Juli 1939 begannen die Bauarbeiten auf dem achtzehn Hektar großen, trapezförmigen Stück Land. Es lag inmitten von Wald, in einer gerodeten Lichtung, und wurde gleich zu Anfang in zwei getrennte Abschnitte geteilt: In dem einen Teil sollten die sogenannten „legalen“ Flüchtlinge wohnen, die mit einem gültigen Visum eingereist waren, in dem anderen die „Illegalen“, die keinerlei Papiere hatten. Zuerst wurde ein großes Versorgungsgebäude gebaut, darin befanden sich eine normale und eine koschere Küche und ein Speisesaal. Es folgten: Verwaltungsgebäude, getrennt für die „Legalen“ und die „Illegalen“, eine Polizeistation mit Arrestzellen, eine Krankenhausbaracke, Werkstätten, eine Schule, eine Heizzentrale, Häuser für das holländische Personal und 21 Baracken vom Typ „a“, die insgesamt 224 Zweizimmerwohnungen mit Kücheneinheit und Toilette enthielten, drei Baracken vom Typ „b“ mit 24 Dreizimmerwohnungen und zehn Baracken vom Typ „c“ , in denen je vier Schlafsäle für zwanzig Personen vorgesehen waren. Insgesamt waren es also 34 Baracken mit 248 Wohnungen und 40 Schlafsälen. Alles in allem konnten hier 2500 Flüchtlinge beherbergt werden. Am 10. Mai 1940 fielen die deutschen Truppen in die Niederlande ein. Fünf Tage später kapitulierte die holländische Armee. Mit der deutschen Besatzung wurde eines der Ziele von Westerbork obsolet: Während man vorher mit einem solchen Lager den Flüchtlingsstrom bremsen wollte, ergab es sich nun, dass kein deutscher Jude mehr in das von den Nazis besetzte Holland fliehen wollte.

Zwei Jahre lang funktionierte Westerbork wie geplant als Unterkunft für deutsche Juden. Im Frühjahr 1942 waren es 1100 „Bewohner“. Im Februar 1942 hatte man mit der Errichtung von 24 weiteren Baracken begonnen, von denen jede 300 Menschen beherbergen sollte. Doch im Juli 1942 übernahmen die Deutschen das Lager, stellten es unter die Kontrolle der SS und verwandelten das „Zentrale Flüchtlingslager Westerbork“ in das „Polizeiliche Durchgangslager Westerbork“. Die Umwidmung ging leicht und schnell. Nach wenigen Wochen fasste ein zwei Meter hoher Stacheldrahtzaun das Lager ein, der von sieben Wachtürmen überragt wurde, und ein fünf Meter breiter Graben ringsum isolierte das Lager zusätzlich. Zaun und Graben durchschnitten die Piazza, die ursprünglich die Verbindung des Lagers zur Außenwelt symbolisieren sollte. Jetzt war die Trennung endgültig vollzogen: Außerhalb war die nichtjüdische Welt, innerhalb der Umzäunung die jüdische. Aber es war nicht nur der Zaun, der die Piazza in zwei Hälften schnitt. In den nordwestlichen Quadranten wurde zusätzlich eine Baracke hineingebaut, die das räumliche Konzept vollkommen ignorierte. Außerdem wurde rechtwinklig zu der Umzäunung eine Bahntrasse angelegt, die das Lager mit der Bahnstation und der Hauptstraße in Hooghalen verband. Von nun an hatte das Lager mit seinen Insassen keinen Kontakt mehr mit der Außenwelt, im Gegenteil es war in das „Univers concentrationaire“ (eine Formulierung des französischen Deportierten David Rousset) eingebunden. Innen führte die Trasse an der Hauptachse entlang und wurde zu einem Umschlagplatz für die Juden, die aus anderen Lagern oder den Gestapo-Gefängnissen in und um Amsterdam kamen und von Westerbork aus zu „unbekannten“ Zielen im Osten weitertransportiert wurden. Mit der neuen Eisenbahntrasse, die mitten ins Lager führte, wo jede Woche ein Deportationszug beladen wurde, gab es einen neuen Namen für die Hauptachse, man sprach vom „Boulevard des Misères“.

Eine Straße der Tränen, gewiss. Denn Westerbork spielte nun eine zentrale Rolle bei der „Endlösung“ des Judenproblems in Holland. Vom 15. Juli 1942 an wurden Juden aus ganz Holland nach Westerbork geschickt und von dort aus weiter nach Osten verfrachtet. In den Wohnungen, die für eine Familie gedacht waren, hauste inzwischen in jedem Raum eine Familie, und die Trakte mit den Schlafsälen waren mit dreigeschossigen Schlafkojen versehen, so dass statt der vorgesehenen 80 Bewohner bis zu 1000 Flüchtlinge untergebracht werden konnten. Es gab Zeiten, da das auf 2500 Personen ausgelegte Camp mit bis zu 17.000 Menschen gefüllt war.

Bei den wöchentlichen Transporten nach Auschwitz, Sobibor und Bergen-Belsen wurden über die Zeit rund 100.000 Insassen aus Westerbork herausgebracht, was, in den Augen der Meister aus Deutschland, die Umstände wieder einigermaßen normalisierte. Für die Insassen aber bedeuteten diese Transporte Terror, einen Terror, der sich Woche für Woche wiederholte. Insgesamt gab es 93 dieser Transporte. Sie brachten 58.380 jüdische Bürger nach Auschwitz, 34,313 nach Sobibor, 4894 nach Theresienstadt, 3751 nach Bergen-Belsen und 150 nach Buchenwald und Ravensbrück. Von den 101.488 Deportierten haben weniger als 5000 überlebt.

Ursprünglich war Westerbork gegründet worden, um der „größten Flüchtlingskatastrophe, die die Welt je erlebt hat“, etwas entgegenzusetzen, am Ende war das Lager ein wichtiges Rad in jener Maschinerie geworden, aus der „die größte Katastrophe hervorging, welche die Welt je gesehen hat“. Überraschend ist, wie leicht es war, den Warteraum für ein neues Leben jenseits des Ozeans in das Vorzimmer der Todeslager zu verwandeln.

Es war die kanadische Armee, die am 12. April 1945 die letzten 909 Überlebenden aus Westerbork befreite. Die holländische Regierung, immer praktisch denkend, fand schnell eine neue Nutzung. Zunächst diente das Lager kurzfristig der Internierung holländischer Nazis. Es wurde umbenannt in Schattenberg, um die Erinnerung an die Kriegszeit zu tilgen. Später dann diente Westerbork als Auffanglager für die Holländer aus Westindien, die Ende der vierziger Jahre zurückkehrten. In den fünfziger Jahren wurde daraus ein Wohngebiet für die christlichen Molukken, die, nachdem die Gründung einer unabhängigen Republik Maluku Selatan (RMS) gescheitert war, von 1955 an nach Holland emigrierten. Im indonesischen Unabhängigkeitskrieg hatten sie auf der Seite der Holländer gekämpft. An dem Ideal ihrer Unabhängigkeit hielten sie auch im Exil weiter fest. Aber in dem abgelegenen Westerbork konnten sich die dort angesiedelten dreitausend Molukken lebenslang den Traum ihrer Unabhängigkeit erhalten.